

NEUE ALTE STADT - 50 JAHRE NETZWERK HISTORISCHE STÄDTE E.V.

*Herausgegeben von
Harald Bodenschatz, Tilman Harlander und Jürgen Zieger*



ZUR UMBENENNUNG DER ZEITSCHRIFT »DIE ALTE STADT«

Im Jahre 1960 gründete sich auf Initiative von Otto Borst die »*Arbeitsgemeinschaft für reichsstädtische Geschichtsforschung, Denkmalpflege und bürgerschaftliche Bildung e. V.*«, um auf die besonderen Werte historischer Städte aufmerksam zu machen.

Seit 1973 nannte sich der Verein »*Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt e. V.*«

Im September 2010 feierte die Arbeitsgemeinschaft ihr 50-jähriges Bestehen. Seither firmiert sie unter »*Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e. V.*«

Die von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebene wissenschaftliche Vierteljahresschrift hat sich mit ihrem Obertitel diesen Änderungen jeweils angeschlossen. Daher firmiert sie ab ihrem 38. Jahrgang 2011 ebenfalls unter »*Forum Stadt*«. Unverändert bleiben jedoch ihre Programmatik und ihr interdisziplinärer Ansatz – unterstrichen durch den weiterhin gültigen Untertitel: »*Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung*«.

NEUE ALTE STADT - 50 JAHRE NETZWERK HISTORISCHE STÄDTE E.V.

*Herausgegeben von
Harald Bodenschatz, Tilman Harlander und Jürgen Zieger*

EDITORIAL 5

ABHANDLUNGEN

Jürgen Zieger

Erfolgsmodell Historische Stadt 11

Werner Durth

Aufklärung, Diskurs und Widerspruch: 50 Jahre »Die Alte Stadt« 17

Erika Spiegel

»Die Alte Stadt«: Eine Zeitschrift im Schnittpunkt von Vergangenheit,
Zukunft und den Forderungen des Tages 39

Harald Bodenschatz

Die historische Stadt im Visier der »Allgemeinen Städtebauausstellung
Berlin« 1910 51

Michael Braum

Zeitgemäßes in der alten Stadt. Ein Plädoyer für mehr Baukultur 66

Michael Bräuer

Alte Städte – neue Chancen: Erhaltende Stadterneuerung
in den neuen Bundesländern 1990-2010 75

Rainer Bruha

Stadtsanierung in Freiberg/Sachsen 85

Dirk Schubert

50 Jahre Jane Jacobs' »Tod und Leben großer amerikanischer Städte«.
Paradigmenwechsel in der Stadtplanung auf dem Weg zur Erhaltenden
Stadterneuerung 101

AUTOREN 127

NEUE ALTE STADT - 50 JAHRE NETZWERK HISTORISCHE STÄDTE E.V.

EDITORIAL

Mit der Jubiläumstagung „Neue alte Stadt – 50 Jahre Netzwerk historischer Städte“ in seiner Mitgliedsstadt Potsdam feierte das „Forum Stadt e.V.“ (vormals: „Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt e.V.“) am 17. und 18. September 2010 sein 50jähriges Bestehen. Zugleich präsentierte sich auf dieser Veranstaltung „Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.“ zum ersten Mal in der Öffentlichkeit mit neuem Namen, neuem Logo und programmatischen Ansprüchen, die noch stärker als bisher aktiv gestaltend und zukunftsgerichtet sein sollen.

Zukunft braucht Herkunft. Die historische Stadt ist ein Erfolgsmodell, so der übereinstimmende Tenor der Rückblicke auf dieser Festveranstaltung sowie der Grußworte durch Jann Jakobs, Oberbürgermeister der Gastgeberstadt Potsdam, Jörg Vogelsänger, Minister für Verkehr und Infrastruktur des Landes Brandenburg und Ulrich Hatzfeld, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Die historische Stadt ist ein Erfolgsmodell nicht nur für ihre Bewohner, sondern auch für die Bewohner der gesamten Region, ja für das ganze Land. Sie stiftet Identität, macht Geschichte erlebbar und bewahrt das Gedächtnis der Stadt. Die historische Stadt kann auch ein Vorbild sein für die nachhaltige Stadt – dicht bebaut, kurze Wege, soziale Vielfalt, Mischung von Nutzungen, qualitätsvolle öffentliche Räume, Ausdruck von gesellschaftlichen Werten.

2010 war nicht allein für die Arbeitsgemeinschaft „Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte“ ein besonderes Jubiläumsjahr, sondern es gab darüber hinaus eine ganze Reihe weiterer bedeutender Anlässe zu städtebaulichen, stadthistorischen und stadtentwicklungspolitischen Rückblicken. Dazu gehörten:

- ▷ eine Bilanz von 20 Jahren Stadterneuerung in den neuen Bundesländern und insbesondere auch in Potsdam,



- ▷ das Finale nach 10 Jahren IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt und
- ▷ die Ausstellung „STADTVISIONEN 1910|2010“, die an die „Allgemeine Städtebau-Ausstellung“ vor 100 Jahren in Berlin (1910) erinnerte.

Wie ein roter Faden zog sich durch alle Rückblicke die Kernfrage nach dem so schwierig auszubalancierenden Spannungsverhältnis von Kontinuität und Wandel. Die historische Stadt ist, dies wurde deutlich, immer ein gefährdetes Erfolgsmodell. Wie können Musealisierung, ja Disneyfizierung auf der einen Seite und fortschreitender Identitätsverlust durch eine falsch verstandene Modernisierung vermieden werden? Wie kann aus der alten Stadt die neue alte Stadt werden? Und was muss sich dabei ändern? Diese Fragen sind keineswegs nur Fachfragen, sondern Fragen, die alle angehen. Ihre Beantwortung bedarf einer breiten öffentlichen Debatte, ja einer neuen Streitkultur, die den Gegner respektiert und das Spannungsverhältnis von Bewahren und Erneuern nicht einseitig aufzulösen sucht, sondern aushält. Dies gilt auch für die Frage der Legitimität von Rekonstruktionen. Jeder Einzelfall muss für sich erörtert und entschieden werden.

Anhaltende Schrumpfung und fehlende Ressourcen, aber auch Verschleiß durch touristische Übernutzung oder modische Leuchtturmarchitektur bedrohen die historische Stadt heute von neuem. Ihr Wert bzw. der Wert unterschiedlicher historischer Schichten einer Stadt muss immer wieder neu bestimmt, erörtert werden, in jeder Generation. Nur bei Kenntnis des Wertes einer historischen Stadt findet deren erhaltende Erneuerung die notwendige breite Trägerschaft in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Diese Aufgabe muss kontinuierlich durch Publikationen, Tagungen und breite Öffentlichkeitsarbeit weitergeführt werden. Die historische Stadt steht dabei nicht nur für sich, sie ist ein Teil einer verstädterten Region. Ihre Zukunft kann nicht nur aus ihr selbst heraus gesichert werden. Das Entwicklungskonzept für die historische Stadt muss mit dem Konzept für die gesamte Region abgestimmt und in dieses integriert werden. Die historische Stadt gehört nicht nur ihren Bewohnern, sondern der gesamten Stadtregion.

Für die Altstädte in Ostdeutschland kam die Wende 1989, wie dies Minister Vogelsänger formulierte, „gerade noch rechtzeitig“ – jedenfalls vorübergehend. Dabei spielten die Städtebauförderung und insbesondere das Bund-Länder-Sonderförderungsprogramm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ eine Schlüsselrolle. In Ostdeutschland ist die Schrumpfung vom Rand her, der Rückbau der Peripherie zugunsten der historischen Stadt, ein strategischer Schlüssel der Stadtentwicklung. Erfolgreich sind Projekte vor allem dann, dies zeigten die Beispiel-Projekte der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt sehr deutlich, wenn es gelingt, Prozesse in Zukunftsbereichen wie etwa dem Bildungsbereich mit breiter Bürgerbeteiligung in Gang zu setzen. Unverzichtbar ist in Ost wie West eine Fortsetzung der Städtebauförderung mit ihren verschiedenen Teilprogrammen – die Umsetzung der gegenwärtigen drastischen Kürzungspläne auf Bundesebene würde die bisherigen Stadterneuerungserfolge auf fatale Weise in Frage stellen.

Die historische Stadt wird erhalten, indem sie behutsam verändert, erneuert wird. Dafür gibt es keine Patentrezepte, wohl aber eine Fülle von Kenntnissen und Erfahrungen –

in der Vergangenheit, aus anderen Regionen, aus dem Ausland. Dieser Aufgabe des „Bewahrens und Weiterdenkens“ hat sich, wie dies Oberbürgermeister Zieger als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft in seinem Vortrag ausführte, das „Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte“ verschrieben.

Das vorliegende Heft dokumentiert Beiträge der Potsdamer Tagung und ergänzt sie um den Beitrag von Dirk Schubert zur Rezeptionsgeschichte einer der wichtigsten und einflussreichsten Publikationen der Städtebaugeschichte des 20. Jahrhunderts, der 1961 fast zeitgleich mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Die alte Stadt“ erschienenen Publikation „Death and Life of Great American Cities“ („Tod und Leben großer amerikanischer Städte“, deutsche Ausgabe 1963) von Jane Jacobs.

Am Beginn steht der programmatische Beitrag des Ersten Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft „Forum Stadt“, Oberbürgermeister **Dr. Jürgen Zieger** (Esslingen): *Erfolgsmodell historische Stadt*. Historische Städte sind erfolgreich, attraktiv und lebendig geblieben, so sein Plädoyer, gerade weil und wenn sie mit ihrem baulichen Erbe verantwortungsbewusst umgegangen sind. Erfolgreich sind vor allem die Städte, die durch Augenmaß und aufmerksame Planung ihre Identität bewahrt, den Balanceakt zwischen Erhalt und Erneuerung gemeistert, Nutzen über blindes Konservieren gestellt und dadurch den Wandel mitgestaltet hätten. Doch heute stehen die Städte vor neuen und angesichts der sozialen, ökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen zunehmend schwierigeren Herausforderungen, den Wandel zu gestalten. Mehr denn je kommt es dabei darauf an, neben dem „Erhalt“ und dem „Bewahren“ durch ein ebenso leidenschaftliches Eintreten für „Erneuerung“ den Fortbestand, die Weiterentwicklung und Nutzbarkeit der historischen Stadt zu sichern.

Welch schweren Stand das „Bewahren“ über weite Strecken des 20. Jahrhunderts hatte, verdeutlicht der Beitrag von **Werner Durth** (Darmstadt) *Aufklärung, Diskurs und Widerspruch: 50 Jahre „Die alte Stadt“*, der in einem umfassenden Rückblick auf die Utopien und Leitbilder moderner Architektur und Stadtplanung die These vom „Furor des Neuen“ entwickelt. Dieser Furor habe das 20. Jahrhundert von Anbeginn durchzogen, bis sich in den 1960er Jahren wieder eine wachsende Wertschätzung historisch geprägter Stadtbilder und Baustrukturen abzeichnete und seit den 1970er Jahren ein anhaltender Paradigmenwechsel erfolgte. In diese Zeit fielen auch Gründung und Wirken der „Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt e.V.“ Der Kern ihrer Programmatik, die kritische und interdisziplinäre, vor allem geschichts- und sozialwissenschaftlich fundierte kulturelle Selbstverständigung über die Zukunft der Stadt sei heute so aktuell wie damals. Angesichts einer Entwicklung, in der als Reaktion auf die frühere Fortschrittsgläubigkeit nun „verklärende Retrospektiven, Restaurationen und Rekonstruktionen“ Konjunktur besitzen, behielten Aufklärungsarbeit und kritischer Diskurs einen eminent wichtigen Stellenwert.

Erika Spiegel (Heidelberg) rekurriert in ihrem Beitrag *Die Alte Stadt – eine Zeitschrift im Schnittpunkt von Vergangenheit, Zukunft und den Forderungen des Tages* auf das auch international beachtete Mitteilungsorgan des Vereins. Die Zeitschrift erschien erst-

mals 1964, damals noch unter dem Namen „Jahrbuch für reichsstädtische Geschichtsforschung“, wandte sich aber sehr bald auch zeitgeschichtlichen Themen zu, etwa Lokalstudien zum Nationalsozialismus, der Geschichte des Wiederaufbaus etc. Gleichbleibend sei dabei stets die Verpflichtung auf eine interdisziplinäre, Theorie und Praxis verbindende Sichtweise gewesen. Hinzu kamen bald Fragen und Probleme von besonderer praktischer Relevanz für die Entwicklung historischer Innenstädte: der Strukturwandel im Einzelhandel, die Tendenz zur „Festivalisierung“ der Städte, die Ansprüche des Tourismus, Erfahrungen mit der Altstadtsanierung, neuerdings etwa auch mit der „Sanierung der Sanierung“. Exemplarisch beschäftigt sich Erika Spiegel mit einzelnen Themenschwerpunkten, etwa zum demographischen Wandel und zum neuen Altstadtwohnen, bei dem auch angesichts der aktuellen „Reurbanisierungstendenzen“ urbane Dichte und der Wunsch nach geschützter Privatheit in einem schwierigen Spannungsverhältnis bleiben.

Harald Bodenschatz (Berlin) erinnert in seinem Beitrag *Die historische Stadt im Visier der „Allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin“ 1910* an einen Meilenstein der Geschichte des neueren Städtebaus. Damals seien wesentliche Grundsatzhaltungen entwickelt worden, die den Städtebau geprägt hätten und zum Teil noch heute prägen würden. Dazu gehörte auch ein neues Verständnis der historischen Stadt, die um 1910 längst Teil einer komplexen regionalen Siedlungslandschaft geworden war. Im Rahmen der Städtebau-Ausstellung sei die historische Stadt in dreifacher Hinsicht ein – durchaus ambivalentes – Thema gewesen: (1.) vor allem als Ort, der durch großzügige Abbrüche in ein modernes, verkehrsgerechtes Zentrum umgestaltet werden müsse, (2.) als Folie der Stadtgeschichte, welche zu erhalten sei und die aktuelle Stadt zu erklären helfe sowie (3.) als Vorbild für neue städtebauliche Aufgaben. Um nicht zu einer kommerzialisierten und entleerten Kulisse zu schrumpfen, müsse die historische Stadt, so die Botschaft für heute, ihren Sinn, ihre Daseinsberechtigung immer wieder erneuern. Sie habe nicht nur ihre Eigenart zu bewahren, sondern werde auch ihren besonderen Platz in der Region definieren und ihre Besonderheiten herausstellen müssen.

Als Vorsitzender des Vorstands der Bundesstiftung Baukultur argumentiert **Michael Braum** in seinem Beitrag *Zeitgemäßes in der Alten Stadt. Ein Plädoyer für mehr Stadtbaukultur* leidenschaftlich für mehr „Stadtbaukultur“. Man möchte glauben, so sagte er, dass gerade in Deutschland aus dem Erfahrungsschatz des Ringens mit den Risiken der gründerzeitlichen Stadt und gegenwärtig mit den Verfehlungen der Stadt der Nachkriegsmoderne gelernt worden sei. Allein die Wirklichkeit beweise das Gegenteil. Kritiker der Stadt der Nachkriegsmoderne suchten allzu häufig ihre Lösungsansätze allein in der Rückbesinnung auf das Vergangene im Sinne eines „Zurück in die Zukunft“ oder im Sinne einer „voraussetzungslosen Zukunft“. Dabei besitze auch die Nachkriegsmoderne durchaus – bislang allerdings zumeist unterschätzte – Qualitäten. Bei allem Respekt der Historie gegenüber, bei allem Verständnis aus dem Überlieferten zu lernen, müsse man einräumen, dass sich die Ansprüche an unsere Städte und deren Wahrnehmung geändert hätten. Aus der Vergangenheit ließe sich zwar lernen, sie lasse sich aber nicht zurückholen, auch nicht im Baulichen. Helfen werde, so betonte Braum, nur eine Dialogkultur, die neue Debat-

ten anstoße, andere Optionen erschließe, um daraus Stadtbilder zu entwerfen, die sich nicht der Polarisierung, sondern der Kontextualisierung verschreiben. Dafür, so forderte Braum nachdrücklich, bräuchten wir keine Wahrheiten, sondern – wie vor 50 Jahren – eine erneute Streitkultur.

Michael Bräuer (Rostock) zieht als Vorsitzender der Expertenkommission „Städtebaulicher Denkmalschutz“ in seinem Bericht *Alte Städte – neue Chancen: Erhaltende Stadterneuerung in den neuen Bundesländern 1990-2010* eine Bilanz dieses wichtigen Bund-Länder-Sonderförderungsprogramms. Für über 200 historische Stadtkerne, vielfach bestandsgefährdet, aber noch erlebbar, habe mit der Wende im Jahr 1989 ein „wunderbarer“ Prozess ihrer Erneuerung, der Wiedergewinnung ihrer Gestaltqualitäten und des Einzugs neuen Lebens begonnen. Das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz habe dabei eine Schlüsselrolle gespielt, da es auch kleinen und wirtschaftlich schwachen Städten eine Teilnahme ohne Qualitätsabstriche ermöglicht habe. Die heute nicht zu übersehende Attraktivität und Ausstrahlung vieler alter Städte sei ein besonders wertvoller Bestandteil der deutschen Einheit, Dokument eines herausragenden baukulturellen Verhaltens, welches mit seinen Förderwirkungen auch in Zukunft für Ost und West unverzichtbar sei.

In seinem Beitrag *Stadtsanierung in Freiberg/Sachsen* entfaltet **Rainer Bruha** (Freiberg) zunächst die Geschichte und aktuellen Verhältnisse eines der bedeutendsten historischen Städte Ostdeutschlands. Das durch Bergbau reich, aber auch gelehrt (Bergakademie) gewordene Freiberg wurde in einem großen Brand 1484 weitgehend zerstört und präsentiert sich seither als Kleinod spätgotischer und Renaissance-Baukunst. Von den etwa 660 Wohngebäuden sind immerhin etwa 500 im Rang eines Kulturdenkmals. Die Freiburger Altstadt war – wie viele andere in Ost- wie Westdeutschland auch – in den 1960er Jahren durch eine radikale Kahlschlagplanung gefährdet, wurde aber dann 1976 unter Schutz gestellt und blieb weitgehend von Flächenabbrüchen verschont. Aber erst die Stadtsanierung seit 1990 konnte den fortgeschrittenen Verfall stoppen. Die Erfolgsgeschichte dieser vielfach mit Preisen ausgezeichneten Sanierung, ihrer klugen Steuerung wie ihrer bemerkenswerten, vor Ort zu bewundernden Ergebnisse wäre ohne erhebliche Mittel der Städtebauförderung nicht möglich gewesen. Dieses Instrument, so die abschließende Botschaft, muss weiter gestärkt und darf nicht geschwächt werden.

Eines der wirkmächtigsten Bücher in der Geschichte der Stadtplanung ist ohne Zweifel Jane Jacobs' Kampfschrift *Death and Life of Great American Cities*. **Dirk Schubert** (Hamburg) schildert in seinem Beitrag, wie die Rezeption dieses Werks zu einem der wichtigsten Wegbereiter jenes Paradigmenwechsels im Städtebau wurde, der mit der Wegemarke „Europäisches Denkmalschutzjahr“ 1975 die definitive Wende weg von der Kahlschlag-sanierungspraxis hin zur „behutsamen Stadterneuerung“ vollzog. Ohne die plastische, vielleicht etwas idealisierende Darstellung der Vorzüge gemischter, dichter urbaner Stadtquartiere am Beispiel von Greenwich Village (New York) und des Bostoner East End durch Jane Jacobs und die damit verknüpfte Kritik an den Heroen der Moderne und am funktionalistischen Städtebau hätte die neue Wertschätzung für historische Stadtstrukturen auch

in Deutschland sicher nicht in gleicher Weise Platz greifen können. Die Geschichte der höchst kontroversen Rezeption des Buches diesseits und jenseits des Atlantiks ist spannend und eine Ermutigung zum eigenen Nachdenken – nicht zuletzt auch durch die Warnung von Jane Jacobs vor der Ideologie des „Heils aus Ziegelsteinen“, also mit Mitteln der gebauten Umwelt ursächlich gesellschaftliche Strukturen beeinflussen zu können.

In ihrer Summe haben es die Rückblicke verdeutlicht – das Jahr 2010 war ein ganz besonderes Jahr für den Städtebau in Deutschland. Eine Fülle von Veranstaltungen, Ausstellungen, aber auch neuer Bürgerprotest in vielfältigen Formen thematisierten städtebauliche Probleme, Erfahrungen, Projekte und Visionen, starteten neue Initiativen und Kampagnen. Diese Bündelung und Verdichtung in der Gegenwart ist keineswegs ein Zufall, sondern Ausdruck neuer gesellschaftlicher Herausforderungen: Wir sind uns sicher, dass angesichts des Klimawandels, des Abschieds von einer Zeit billiger Energie, neuer sozialer Spaltungen, aber auch einer schrumpfenden und alternden Bewohnerschaft die bisherigen Formen der Stadtentwicklung nicht zukunftsfähig sind – aus wirtschaftlichen, ökonomischen und sozialen Gründen. Wir sind uns aber keineswegs sicher, wie die künftige Form der Stadtentwicklung aussehen sollte.

An den gesellschaftlichen Herausforderungen heute müssen sich Stadtvisionen von heute messen lassen; mit Blick auf diese Herausforderungen unterscheiden sich Stadtvisionen auch von partikularen, sektoralen Effekthaschereien. Stadtvisionen setzen daher nicht nur Bilder und Konzepte voraus, sondern vor allem auch Wege, wie diese Bilder öffentlich und im Dialog zwischen Zivilgesellschaft und Fachleuten generiert, kommuniziert, bestätigt oder auch modifiziert werden können. Städtebau in diesem Sinne ist Kommunikationsarbeit.

Harald Bodenschatz/Tilman Harlander

Berlin/Stuttgart/Esslingen

Februar 2011

ERFOLGSMODELL HISTORISCHE STADT

Rede anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der »Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt« e.V. und deren Umbenennung in »Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte« e.V. am 17. September 2010 in Potsdam.

Unsere historischen Stadtgrundrisse, Stadtstrukturen und viele Baudenkmale haben Jahrhunderte langen Wandel erlebt, bestanden und sich als Konstanten im Wandel und damit auch als Erfolgsmodell bewährt und bewiesen. Unsere historischen Städte sind ein Erfolgsmodell!



Wir leben in einer Zeit, die sich fast bedingungslos dem Diktat der Schellebigkeit und des Kurzfristdenkens unterworfen hat. In einer Zeit, in der Dringlichkeit für eine Gesellschaft bedeutender erscheint als Wichtigkeit, sind unsere historischen Städte

- ▷ wohltuend unaufgeregt – und trotzdem lebendig
- ▷ wohltuend zurückhaltend – und trotzdem ausstrahlend
- ▷ wohltuend einfach – und trotzdem dauerhaft
- ▷ wohltuend unaufdringlich – und trotzdem anziehend
- ▷ charaktervoll, authentisch und wertvoll.

Warum? – Weil wir unsere historischen Städte nicht unter das Diktat der Oberflächlichkeit und Kurzfristigkeit gestellt haben, sondern verantwortungsvoll mit unserem Erbe umgegangen sind. Weil wir noch rechtzeitig erkannt haben – und auch aus manchem schmerzhaften Fehler im Umgang mit ihnen erst wirklich gelernt und verstanden haben –, welche Qualität unseren Altstädten innewohnt. Und weil wir mit Respekt das weiterentwickelt haben, was Generationen aufgebaut haben – kurz gesagt: Weil die historische Stadt uns wichtig war.

Mit Städten ist es wie im wirklichen Leben. Wer keinem Druck standgehalten, keine Prüfung erfahren, keine Niederlage verarbeiten musste, keine Prägung erlitten, keine Auseinandersetzung erfahren hat, reift nicht zu einer Persönlichkeit heran. Wo also kein Konflikt ausgehalten wurde zwischen Bewahrung und kurzfristiger Erneuerung, nicht in Debatten und Diskursen über den richtigen Umgang mit historischer Bausubstanz gestritten

wurde, wo nicht aus Fehlern gelernt, aus unterschiedlichen Blickwinkeln bewertet wurde und wo nicht die langfristige Perspektive eingenommen wurde, existiert heute keine Stadtpersönlichkeit.

Wer sich früh auf seine Mitte besonnen und dem jeweils aktuellen Zeitgeist und kurzfristigen Trend langatmig widerstanden hat, verstanden hat, dass die Innenstadt das Bild der gesamten Stadt prägt, dass hier der Ansatz der Stadtidentität geprägt wird und dass hier der Grundstein für ihre Zukunftsfähigkeit liegt, der hat damals verantwortungsvoll gehandelt. Nur wer sein baukulturelles Erbe ehrt, kann den Kurs in eine Zukunft abstecken.

Heute freue ich mich sehr, dass wir gemeinsam viel erreicht haben. Unsere Arbeitsgemeinschaft hat sich mit der ganzen Fülle der städtischen Lebensform beschäftigt, Raum zu Diskussion geboten, Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen mit ähnlichen Fragestellungen ermöglicht, den gemeinsamen Austausch und Erkenntnisgewinn gefördert und etliches angestoßen und bewirkt.

Wir haben alle davon profitiert, dass wir bei unseren Tagungen unseren Blick schärfen und unseren Horizont weiten konnten. Wir haben von uns gegenseitig gelernt und haben über die vergangenen Jahre auch unseren Fokus geweitet, über die alten Bundesländer hinaus, auch im Kontakt mit Kollegen aus Österreich, Südtirol oder der Schweiz. Wir haben damit auch früh schon neue Fragestellungen erörtert, wie den Umgang mit Leerstand, mit rückläufigen Bevölkerungszahlen, der Konkurrenz von Handelsflächen auf der „Grünen Wiese“ oder dem Stadtumbaut. Diesen Weg werden wir in Zukunft fortführen und unseren konstruktiven Austausch um weitere fachlichen Perspektiven ergänzen.

Viele Antworten auf unsere Fragen sind nicht einfach. Wir werden aber Antworten finden und geben müssen. Und deshalb ist es mir auch wichtig, dass wir uns von nun an als „Forum Stadt“ noch intensiver der Diskussion bei den Tagungen widmen werden.

Wenn wir vom „Erfolgsmodell der historischen Stadt“ sprechen, dann geht es immer auch um den Umgang mit der eigenen Stadtgeschichte. Unsere Städte sind bauliche Zeugnisse aus der Vergangenheit, gestaltet durch unsere Vorfahren. Sie sind steinerne – und damit real existierende und erlebbare – Geschichte. Das macht sie authentisch und wirkungsvoll. Das macht den Reiz aus und setzt ein Gegengewicht zum aktuellen Zeitgeist. Es ist der Ausdruck von etwas Bleibendem in einer Zeit, in der Werte schneller erodieren als die alten Zimmermannsnägel im Fachwerk.

Unsere historische Stadt ist bildhaft konservierte Erfahrung. Sie ist Lehrstück im Umgang mit Flächenressourcen – denken Sie an die Notwendigkeit, besonders effizient mit Siedlungsflächen umzugehen in den teilweise eng von Mauern umschlossenen Städten. Sie ist beispielhaft in der Ausgewogenheit zwischen den eigenen Anforderungen und denen des Nachbarn und fußt in ihrem Stadtbild auf einem harmonischen Gleichklang, der über viele Jahrzehnte durchgetragen wurde. Sie schult das Auge in Maßstab, Proportion und Relation. Sie ist aber auch Ausdruck von Werten – denken wir nur an die Höhenentwicklung von Gebäuden und deren Bedeutung. Dass dabei in der Regel die Kirche über

das Rathaus hinausragte, auch wenn geistliche und weltliche Macht gelegentlich über den Führungsanspruch stritten, weiß ich als Oberbürgermeister wohl – ebenso dass die Identifikation der Bürgerschaft in historischen Städten in hohem Maße durch die erfühlbare, erlebbare Geschichte geprägt ist. Sie ist gewissermaßen das Gedächtnis der Stadt.

Die historische Stadt und ihre Bauwerke, Plätze und Räume zeugen von den Werten und Wertvorstellungen früherer Generationen. Die Art, wie wir mit unserem historischen Erbe umgegangen sind, zeugt von dem was uns wichtig war. – Ist sie vielleicht auch deshalb heute ein Erfolgsmodell?

Erfolg kann man immer erst im Rückblick bewerten. Und man wird auch uns, die wir Verantwortung für unser Erbe heute tragen, in Zukunft sicher daran messen, mit welcher Haltung wir mit den Zeugnissen der Geschichte umgegangen sind.

Heute steht die historische Stadt vor einer weiteren Bewährungsprobe. Zentrale Herausforderung für unsere historischen Städte war es – und wird es meiner Ansicht nach bleiben –, die vielfältigen Anforderungen, die eine Gesellschaft an ihre bauliche Struktur stellt, mit dem Bewahren und behutsamen Erneuern in Einklang zu bringen. Die bauliche Struktur steht im Wesentlichen fest und ist abschließend definiert. Die Anforderungen aber verändern sich. Es gilt gewissermaßen für den Wandel eine Behausung im Konstanten zu gestalten.

Lassen Sie mich diese Herausforderung exemplarisch an ein paar Gedanken aufzeigen: Wenn wir uns die Zusammensetzung der Bevölkerungsstruktur in der historischen Stadtmitte meiner Stadt Esslingen am Neckar ansehen, werden wir feststellen, dass deren Entwicklung großer Aufmerksamkeit bedarf.

Seit Jahren verzeichnen wir einen leichten, aber kontinuierlichen Bevölkerungsrückgang. Damit haben wir aber noch keinen vermehrten Leerstand an Wohnungen oder Gebäuden. Im Gegenteil, die Wohnungen und Immobilien werden sehr gut am Markt angenommen und wechseln schon nach kurzer Zeit ihre Besitzer oder Mieter. In diesem Zusammenhang aber stellen wir fest, dass die Singlehaushalte zunehmen – Singlehaushalte, die eine überdurchschnittliche Erwerbsfähigkeit auszeichnet und mit entsprechendem Einkommen auch eine sehr starke Kaufkraft generieren. Es verwundert also nicht, dass die vergleichsweise hohen Miet- oder Kaufpreise durch die entsprechende gesellschaftliche Schicht auch getragen werden können. Dies führt wiederum dazu, dass die in der Regel finanziell schwächer gestellten Bürgergruppen mit Migrationshintergrund in nur zehn Jahren um ein Viertel zurückgegangen sind. Sieht man in diesem Zusammenhang auch die vergleichsweise geringen Kinder- und Altenquoten, so kann man schon erahnen, dass die sanierte und modernisierte historische Altstadtstruktur – zumindest was die Stadt Esslingen am Neckar angeht – besonders für diejenigen sehr interessant ist, die jünger, finanzstark, ungebunden und – das möchte ich auch unterstreichen – hochmobil sind. Es sind sozusagen diejenigen, die aktuell schon ein Leben führen, wie es eine Wissensgesellschaft vorzeichnet: heute mit einem Arbeitsteam in anderen Ländern zusammentreffend, morgen mit kurzem Zwischenstopp in der hergerichteten großzügigen Altbauwohnung, um

übermorgen schon wieder vielleicht hier in Potsdam einzutreffen; und sollte es notwendig werden, zieht man auch kurzfristig weiter, verlagert seinen Arbeitsschwerpunkt. Durch eine solche Fluktuation wird die Altstadt immer mehr zum Transitraum, zum Umsteigepunkt, zur Drehscheibe, weniger aber zur Heimat.

- ▷ Wie aber passt diese Entwicklung zusammen mit dem Ansatz, den wir beispielsweise in Esslingen strategisch verfolgen: der Revitalisierung der Europäischen Stadt, einer Stadt, in der bürgerschaftlicher Gemeinnsinn, Integration, bürgerschaftliches Mitgestalten und Teilhabe das Wertefundament darstellen, auf dem eine Stadtgesellschaft aufgebaut sein kann? Wie passt dies also zusammen, wenn diejenigen, die sich hier angesprochen fühlen, gar nicht in den baulichen Strukturen der Altstadt beheimatet sind, sondern in den Stadtteilen leben? Wie vermeiden wir eine schleichende Segregation?
- ▷ Ist ein Mehr an Kinderfreundlichkeit möglich? Wie stellen wir denn konkret seniorengerechte Altstadtstrukturen her – ohne Aufzüge in Gebäuden und mit holprigem Kopfsteinpflaster?
- ▷ Es sind aber auch die Fragen des Einzelhandels, die uns bewegen. Wie schaffen wir es als Mittelzentrum mit unserer sehr kleinteiligen Ladenstruktur der Altstadt, uns zu behaupten, wenn unser benachbartes Oberzentrum Stuttgart neue Verkaufsflächen in enormer Größenordnung aufrüstet?
- ▷ Oder wie erreichen wir es, dass unsere Bürger zunehmend mit unserem eng getakteten Nahverkehrssystem, dem O-Bus, in unsere Innenstadt zum Shoppen und Verweilen fahren, damit wir keine zusätzlichen Parkierungseinrichtungen benötigen?
- ▷ Wie gestalten wir unsere Veranstaltungen und touristischen Attraktionen, um dem immerwährenden Konflikt zwischen Lärm und Ruhebedürfnis der Anwohner auszuweichen entgegenzutreten?
- ▷ Nicht zu vergessen: Wie beantworten wir die energetischen Fragen? Durch von innen aufgebrachte Wärmedämmung mit all ihren Problemen? Durch Solarenergie auf historischen Dächern?
- ▷ Solche oder ähnliche Fragen werden sicher auch bei Ihnen auf der Agenda stehen, und wir wissen alle, dass wir weiterhin vielfältige Herausforderungen im Umgang mit unseren historischen Städten zu lösen haben. Und genau darum wollen wir ja unter dem neuen Segel „Forum Stadt“ eine breitere Diskussions- und Arbeitskultur in unserem Netzwerk ausbauen, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen – immer wieder festgemacht an den konkreten Fragestellungen.

Weil wir noch nicht am Ende des Weges angekommen sind, weil wir noch Herausforderungen zu meistern haben mit unseren historischen Städten, müssen wir auch gemeinsam dafür eintreten, dass man uns das Handwerkszeug nicht einfach aus der Hand nimmt.

Wenn momentan bundesweit diskutiert wird, die Städtebauförderung ganz oder teilweise zurückzunehmen, dann ist dies ein verheerendes Signal und trifft all jene, die sich bisher in besonderem Maße für unsere historischen Städte engagiert haben. Unse-

re Fassaden sind wohl größtenteils frisch renoviert, und manche baufällige Hütte ist zum Schmuckstück geworden, aber lassen wir uns nicht täuschen. Die Herausforderungen bleiben – die Anforderungen steigen – der Wandel geht weiter. Gerade jetzt können wir auf dieses Instrument nicht verzichten. Wir sollten diesem Wert auch entsprechende monetären Werte entgegensetzen. Das Erfolgsmodell war keine Selbstverständlichkeit und wird es auch in Zukunft nicht sein.

Wir arbeiten immer im Spannungsbogen zwischen Bewahrung und Erneuerung. Ob wir heute teilweise in der Diskussion um Rekonstruktion und originalgetreuem Wiederaufbau die Liebe zum historischen Vorbild überstrapazieren, mag jeder für sich selbst bewerten. Interessant sind dabei ja auch die Sehnsüchte und Bedürfnisse einer Stadtgesellschaft und das, was man mit dem historischen Vorbild verbindet.

Vielleicht müssen wir auch darüber nachdenken, ob eine Nachjustierung im Spannungsfeld zwischen Bewahrung und Erneuerung notwendig wird. Mir scheint, dass wir leidenschaftlich den Schwerpunkt auf das Konservieren unserer wertvollen historischen Bausubstanz legen und die Nutzungsfähigkeit gelegentlich etwas aus dem Blickwinkel verlieren, sie als weniger gewichtig betrachten oder schlimmer noch als fachlich inkompetentes Argument ansehen. Ich werbe dafür, die scheinbar unauflösbaren Gegensätze Erhalt und Erneuerung als zwei Seiten einer Medaille zu betrachten:

Mit Erneuerung in dem Erhaltenen entsteht Fortbestand, Weiterentwicklung, Nutzbarkeit und Lebendigkeit; mit Erhalt in der Erneuerung entsteht Wertigkeit, Authentizität, Charakter und Qualität.

Wir wissen alle, dass man immer in beide Richtungen überziehen kann. Hier die richtige Linie zu finden, ist unsere Verantwortung und Herausforderung. Genauso wie zur Lebendigkeit einer Stadt immer auch der Konflikt unterschiedlicher Anforderungen gehört. Lassen Sie uns dies immer wieder beraten und auch gerne kontrovers diskutieren.

Lassen Sie uns darüber nachdenken, ob unser Erfolgsmodell der historischen Stadt auch ein Erfolgsmodell für morgen bleibt. Die Städte sind vor allem im 19. Jahrhundert durch die einsetzende Industrialisierung stark gewachsen, strukturell neu sortiert und funktional getrennt worden, und man könnte meinen, auch parallel zu den steigenden Stückzahlen einer auf Produktion ausgerichteten Wirtschaft steigend ausgeüfert. Morgen, wenn Wissen und Innovation die wertvollsten Ressourcen für die Arbeitswelt werden, schwächt sich die Industrialisierungsphase wieder ab. Flächen werden frei, werden neu genutzt. Wohnen und Arbeiten finden wieder zusammen. Die Charta von Athen wird durch die von Leipzig ersetzt. Es ist fast wie ein Blick zurück in die Zukunft.

Und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie eine Stadt heute für morgen aussehen würde, wäre sie dann nicht unseren historischen Städten sehr ähnlich? Müssen nicht notwendige kurze Wege für eine älter werdende Gesellschaft und zur Vermeidung einer fossile Ressourcen aufbrauchenden Mobilität zu einer ähnlich dichten Siedlungsstruktur führen, wie wir sie heute in unseren Altstädten finden? Müssten nicht wirkungsvolle öffentliche Räume als Orte der Begegnung – jenseits von Cyberspace und World Wide Web – oder

gerade im Ausgleich dazu so geschnitten sein, wie unsere sehr maßstäblichen Innenstädte sie bieten? Und müssten nicht Gebäudestrukturen für eine Zusammenführung von Arbeiten und Wohnen in Erdgeschoss und Obergeschoss ähnlich ausgeprägt sein wie unsere Baudenkmale?

Heute haben die Städte einen großen Vorsprung, die ihre Identität bewahrt und auf ihre Eigenart Rücksicht genommen haben im starken Kontrast zur allseitigen Belieblichkeit, Kurzfristigkeit und Austauschbarkeit von Städten ohne Gesicht. Dies spürt der Bürger, der Gast, der Tourist, derjenige, der zurück in die Stadt ziehen möchte. Das ist unsere große Chance und unser wirkliches Pfund.

Ich glaube, dass wir in Zeiten des Wandels ein sehr erfolgreiches, erprobtes und bewährtes Fundament haben. Lassen Sie uns den Wandel gestalten. Mit neuem Mut. Mit neuem Geist. Mit schärferer Profilierung.

Und lassen Sie uns diesen Wandel auch sichtbar werden in unserem gemeinsamen Handeln: Aus der „*Arbeitsgemeinschaft Die Alte Stadt*“ wird „*Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte*“. Aus Tradition wird fortgeschriebene Tradition. Aus Erfahrung wird verantwortungsvoll gestaltete Zukunft. Ich freue mich, gemeinsam mit Ihnen diesen Weg zu gehen – für ein erfolgreiches Morgen in historischen Städten.

Jürgen Zieger

Erster Vorsitzender Forum Stadt

Oberbürgermeister Esslingen am Neckar

Potsdam, im September 2010